Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 26

Artikel: Die Versetzung

Autor: Strehlen, Oswald

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640589

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

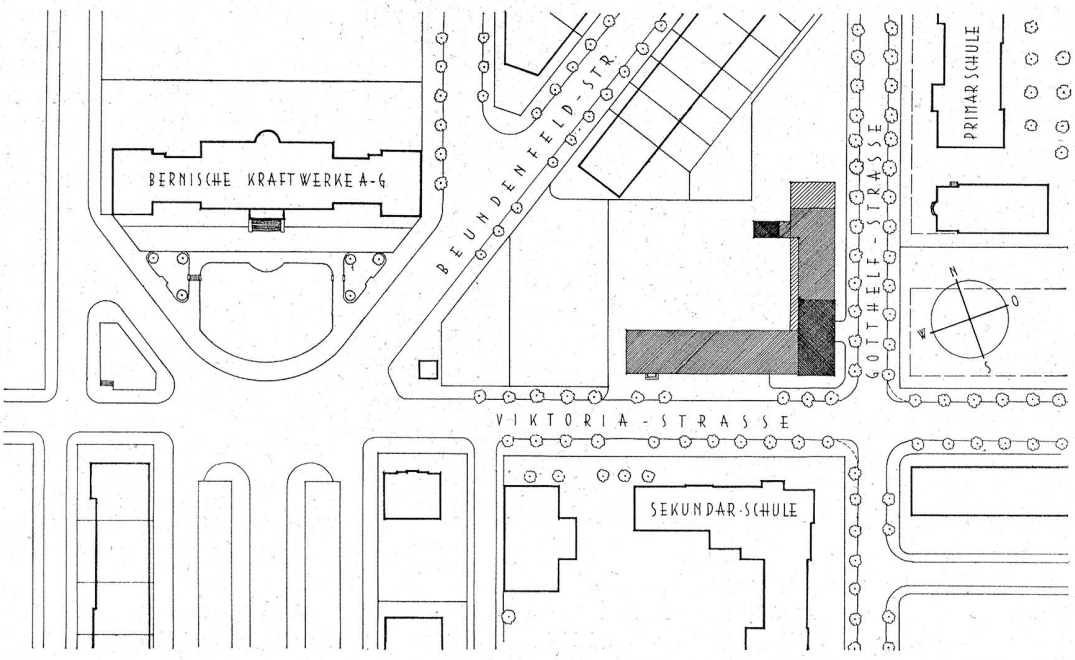
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gleichzeitig vor, seinen Entwurf ausführen zu lassen. Wir sind in der Lage, unsern Lesern ein Schaubild seines Entwurfes zeigen zu können. Gleichzeitig verweisen wir auf den Grundriß des Erdgeschosses. Wir ersehen daraus, daß längs der Viktoriastraße die Löschzüge untergebracht sind. Ertönt Alarm, so öffnen sich die Garagetore, die Feuerwehrmänner eilen „was gisch was hesch" zu den Automobilen und los kann es gehen. Wir erinnern uns eines Feueralarms in London. Wir waren in der Nähe der Börse, als plötzlich das durchdringende Geläute der Feuerwehr ertönte. Wie auf ein Kommando wurde sofort die Straße freigegeben. Automobile bogen nach dem Straßenrand aus, um ja den mit höchster Geschwindigkeit heransausenden Löschwagen Platz zu machen. Schon sind sie da. Kalt läuft es uns den Rücken herunter, so grell ertönt die Feuerglocke. Einer der Feuerwehrmänner bemüht sich, bei aller Fahrt seine Lederhosen überzukrempeln. Beim Alarm hatte er eben noch Zeit, sie an sich zu nehmen.



Situationsplan für die neue Feuerwehrkaserne in Bern.

Von den Wachträumen führen keine Treppen nach den Löschwagen. Ertönt Alarm, so stürzt sich die Wachtmannschaft zu den Stangen, um sich an diesen in den Fahrzeugraum gleiten zu lassen. Da soll dann noch einer sich über die langsamen Berner lustig machen! Bei den Feuerwehrmannen kann er was erleben!

Im neuen Feuerwehrgebäude werden selbstverständlich die Räume für die Handwerker nicht fehlen. Eigene Gasschutzräume dienen der heute so wichtigen Gasschutzabteilung. Neben der Abwartwohnung sind auch Wohnungen für Feuerwehroffiziere vorgesehen. So ist alles wohlbestellt, und es braucht bloß die Genehmigung durch die Stimmberechtigten, um mit dem Bau beginnen zu können. Diese Zustimmung durch das Volk wird nicht ausbleiben, denn jedermann ist überzeugt von der Notwendigkeit, unsere Feuerwehr zeitgemäß auszubauen. Diese verdient unsere Sympathie. Auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit aufgebaut, bringt jeder Feuerwehrmann von Bern manches Opfer für das Wohl der Oeffentlichkeit. Danken wir ihnen mit tatkräftiger Förderung ihrer neuen Feuerwehrkaserne! J. O. K.

Die Versetzung.

Von Oswald Strehlen.

Trotz des herrlichen Frühlings ging Lotte Weber besonders verzagt und von dunklen Ahnungen erfüllt umher. Es war auch tatsächlich ein ganz besonderes Pech, das sie in letzter Zeit verfolgte. Erst wurde eine der tüchtigsten Kolleginnen krank, die immer dem Chef das Diktat abgenommen hatte und nun winkte gar die alljährliche sechswöchentliche Versetzung in die „Schinderbude" wieder, wie man jene Abteilung insgeheim nannte, in der die Amtsstunden bis Ende nie zu dauern pflegten. Lotte Weber hatte sich davon schon manches erzählen lassen, vom Parteienverkehr angefangen bis zu wahnsinniger Ueberarbeitung und anderen Schreckgespenstern mehr.

Zu dem allem aber kam noch die plumpe Untreue, bei der sie ihren Bräutigam neulich auf einem Gartenfest überraschen mußte und die nur noch gefehlt zu haben schien, den Zukunftshimmel der kleinen Beamtin in das düsterste Schwarz zu hüllen.

Es war also durchaus kein Wunder, als Lotte tatsächlich heftig weinte, da sie der Chef für die schauderhafte Versetzung in die fragliche Abteilung am geeignetsten vorschlug.

Alle ihre verzweifelten Einwürfe blieben einfach ungehört. „Dienst ist eben Dienst!" so lautete die Parole.

Ganz verzagt, ja, sogar noch ein wenig blaß von dem ausgestandenen Schrecken, trat Lotte am andern Morgen in die gefürchtete „Schinderbude". Wider Erwarten empfing man sie nicht gerade unfreundlich und wies sie in ein Zimmer, das sie mit einem Herrn in mittleren Jahren teilen mußte, Chef oder so was, wie ihr ein Diener anvertraute.

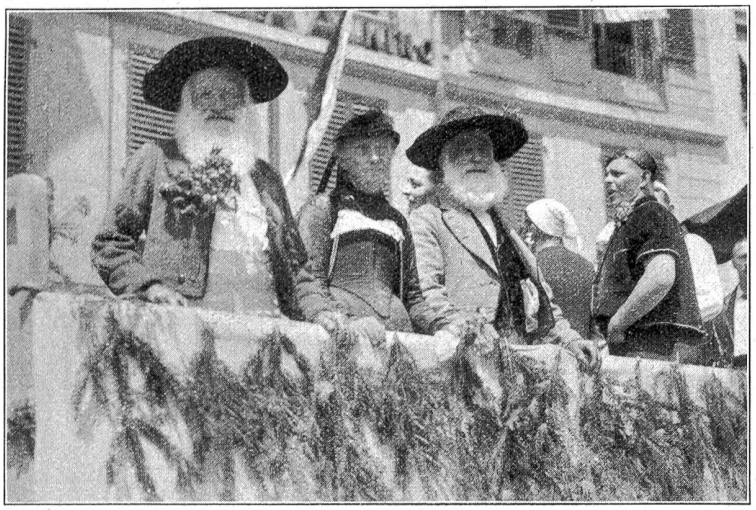
Man führte sie in die Arbeit ein und ihr Zimmerkollege widmete sich bald darauf dem sogleich einsetzenden heftigen Parteienverkehr.

Gegen Mittag aber ebbte dieser ab und nun sah Herr Löschner nach der Arbeit der Aushilfskraft, die er alsbald ungewöhnlich lobte.

Der kleinen Beamtin, der man bisher wohl jeden Tadel, aber noch niemals eine Anerkennung ausgesprochen hatte, winkte aber noch eine andere Ueberraschung, als Herr Löschner durch den Diener ein reichliches Gabelfrühstück besorgen ließ und sie bat, tüchtig mitzuhalten.

Es war also ganz selbstverständlich, daß Lotte gegen Abend bereits so mutig geworden war, Herrn Löschner ganz aufrichtig von ihrer großen Angst gerade vor dieser Abteilung zu erzählen. Dafür aber bekam sie nun die überraschende Auskunft, daß er heute zum ersten Male die Leitung in Händen habe und selbst aus Erfahrung wisse, wo es hier immer am meisten gefehlt hätte.

„Denn", meinte er, „wo es viel zu tun gibt, muß man dafür doppelt zusammenhalten und einen gemütlichen Ton nicht vermissen lassen. Gern gearbeitet ist eben doppelt gearbeitet!"



Bärnfest 1934. Guggisberger-Gruppe. Phot. Rohr, Bern.

So ist es auch gekommen, daß Lotte nach einigen Wochen schon zu bangen anfing, wieder in ihre Abteilung zurückkehren zu müssen und was ihr anfangs so gräßlich erschienen ist, hatte nun ihren ungeteilten Anklang gefunden.

Aber auch Herr Löschner fürchtete, das brave, tüchtige und durchaus nicht unhübsche Mädchen wieder missen zu müssen und machte ihr daher kurz entschlossen am Ende der fünften Woche einen regelrechten Heiratsantrag.

Zwar war Lotte scheinbar wie aus den Wolken gefallen, aber dann hatte sie doch auch zugleich den Schlüssel gefunden, warum ihr das neue Bureau so lieb geworden war. Sie reichte Herrn Löschner glückstrahlend ihre kleine Hand und jubelte froh: „Da brauche ich nun keine Versetzung mehr zu fürchten!"

„Das auf keinen Fall, mein Kind", bestätigte er und zog das errötende Mädchen in seine Arme, „nun bleiben wir schon zusammen!"

Das Leben hat oft ganz merkwürdige Aktschlüsse. Mag auch der Himmel manchmal noch so sehr umdüstert sein, der Sternenlenker weiß schon, wie und wohin er uns führt, daß wir am Schlusse noch so dankbar stammeln, wie es die kleine Lotte Weber getan: „Das hätte ich wirklich nicht für möglich gehalten, daß mir gerade aus dem scheinbar Aergsten noch ein so strahlendes Glück erblüht!"

Das Bärnfest 1934.

Wieder einmal ist ein Berner Fest verrauscht und zwar wiederum so, daß man in Anlehnung an ein althistorisches Wort die Vermutung äußern könnte, der Wettermacher Petrus sei Burger zu Bern geworden. Denn strahlendes Berner Festwetter am Samstag und Sonntag; erst am Abend des letzten Tages ein kühlendes Gewitter, das aber der Festfreude keinen Abbruch tat. Es ereignete sich diesmal, so viel man hörte, auch kein Unfall, der die Erinnerung an das Fest hätte drüben können. So darf das Endurteil füglich lauten: Es war einfach schön!

Zu gönnen war dieses Schönwetterglück vor allem den Teilnehmern vom Land, die sich Opfer auferlegt und eine lange Reise hinter sich hatten, wie etwa die von Meiringen, die von Grindelwald, von Kandersteg, aus dem Saanenland, die Schwarzenburger und Guggisberger, die Inser und Wohlener, die Thuner mit ihren famosen Aareschiffen, die Töchter der Haushaltungsschule Schwand-Münsingen, die Waldlüt usem Trueb u. a. m. Zu gönnen war es auch den vielen hundert Trachtenleutchen mit ihren neuen Tschöpchen und Chittelbrüstchen und Göllerketten und Schwefelhütchen und Meien, den alten Mütterchen und Drättinen, die mitfahren durften nach Bern — wer weiß zum letztenmal. Zu gönnen nicht zuletzt auch den Rossen und Kühen und Geißen und Schafen und Küherhunden, die auch wieder das Fest verschönern halfen, auf dem heißen Stadtpflaster sicher nicht zu ihrer eigenen Lust und Freude.

Als unbeteiligter Zuschauer mochte sich manch einer nach Inhalt und Bedeutung dieses neuen Festes gefragt haben. Als man 1922 zugunsten des Bärndeutsch-Werkes von Dr. Emanuel Friedli das erste bernische Trachtenfest organisierte, lagen Zweck und Ziel offen da. Vom heutigen Bärn-Fest kann man dies nicht behaupten. „Eben ein Freudenfest, das mag doch genügen!" Also ein neues Fest zu den vielen, allzuvielen hinzu; eine Verkehrsvereinsangelegenheit; ein Versuch der Wirtschaftsankurbelung — grad wie das umgesetzte Geld nicht auch anderswie und vielleicht nützlicher hätte verwendet werden können. Nun ja, man kann die Sache so oder so beurteilen.

Ich suche das Positive am Bärnfest, wie es sich heute eingelebt zu haben scheint — der Zeitabstand entscheidet über Wert und Unwert — an einem andern Punkte.

Sicher scheint mir, daß das Fest die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land fördert. Es gehört zwar diese enge Verbundenheit des Landvolkes mit dem Stadtvolk zur guten Schweizer Tradition, mindestens seit 100 Jahren. Aber man nenne mir eine Schweizerstadt über der Großstadtgrenze, die wie Bern mit seiner Landschaft so eng und freundschaftlich verbunden ist! Der Berner vom Lande fühlt sich in Bern, der Stadt, so heimisch wie nur möglich. Er läuft so selbstbewußt und sicher durch die Lauben, dem Bärenplatz oder über die Plätze dem Bahnhof zu, wie wenn er daheim in seinem Dorfe wäre. Du siehst Halblein im Kornhauskeller wie im Kasinogarten, im Münster wie im Konzertsaal, und Bauerngestalten begegnen dir auf dem Rathaus wie auf dem Parlamentsplatz und du weißt, daß sie in den Ratssälen, ja am Bundesratstisch, selbstsicher ihre Sprüche sagen. Der Stadtberner ist sich dieser Begegnungen so gewohnt, daß er den Kopf nicht wendet. Der Landmann gehört zum Berner Stadtbild.

Und wiederum wie selbstverständlich ist es, daß der Städter aufs Land hinaus geht auf Besuch zur befreundeten Familie, zu Vater und Mutter, zu Schwager und Schwägerin, zu Onkel und Tante, und daß er sich im Dorf, im Dörfchen, im Bauernhaus und Arbeiterhaus daheim fühlt. Da ist kein gesellschaftlicher Gegensatz, auf Bildungs- oder Vermögensunterschieden beruhend. Eine er-

Bärnfest 1934. Gruppe Wohlen bei Bern. Phot. Rohr, Bern.